

Walthar zu fesseln; er bietet ihm eine der hunnischen Fürstentöchter zur Frau. Dieser weiß dem Anerbieten geschickt zu entgehen. Als Walthari bald darauf von einem siegreichen Feldzuge zurückkehrt, den seine Tapferkeit entschieden hat, trifft er in des Königs Gemach Hildgund allein; sie gestehen sich ihre Liebe und verabreden die Flucht. Walthari veranstaltet ein prächtiges Siegesgelage; die Hunnen trinken, unmäßig im Genuße, tief in die Nacht hinein, bis sie, vom Weine schwer, ihrer Sinne unmächtig umherliegen. Da zieht Walthari sein köstliches Ross, genannt der Löwe, aus dem Stall, legt ihm zwei Schreine über, die Hildgund mit den Schätzen gefüllt hat, welche Attila einst ihren Vätern abnahm. Dann setzt er die Jungfrau auf den Rücken des Rosses. Hildgund lenkt mit der einen Hand die Zügel, in der andern hält sie eine Fischergerte, um unterwegs Fische zu fangen. Der Held, vollkommen gerüstet und mit schweren Waffen belastet, schreitet nebenher.

„Es geht mit starken Schritten Herr Walthar fest und stumm,
Die zarte Jungfrau bangend sie sah sich vielmal um;
Und slog einmal ein Vogel und rauscht ein Wind durchs Land,
So zitterte die Angel, die sie hielt in der schwanken Hand.“

So fliehen sie bei Nacht, bergen sich über Tag im Dunkel der Wälder, meiden bewohnte Stätten und gebautes Land. Am vierzehnten Abend erreichen sie den Rhein, nicht weit von Worms, wo König Gunthari seinen Sitz hat. Der König erfährt zufällig die Überfahrt der Flüchtlinge über den Rhein. So sehr ihn auch Hagano abzuhalten sucht, beschließt er doch, sie zu verfolgen, um die Schätze und das Mädchen dem Walthari abzugewinnen. Unterdessen hat Walthari mit seiner Braut den Wasgenwald erreicht. Sie treffen hier eine enge anmutige Schlucht, durch zwei zusammenragende Berge und überhangende Felsen gebildet, eine Höhle für Räuber, mit grünem Gras bewachsen, eine weite Aussicht gewährend. Sie gehen hinein. Seit der Flucht aus Hunnenland hat der Held keinen andern Schlaf gekostet, als stehend über den Schild gelehnt und kaum die Augenlider geschlossen. Jetzt zieht er zum erstenmal das schöne Streitgewand ab, legt sein Haupt in den Schoß der Jungfrau und spricht: „Schau wachsam umher, Hildgund, und siehst du eine dunkle Staubwolke aufsteigen, so wecke mich sanft, doch nicht zu rasch, wenn auch ein großer Haufe naht; weit umher durchspähen deine klaren Augen die Gegend.“ Er genießt endlich der ersuchten Ruhe. Aber bald sieht die Jungfrau von ihrem hohen Sitze Staub sich erheben und Reiter nahez; es ist Gunthari mit 12 Mannen, der ihre Spur aufgefunden hat. Sie erweckt leise den Geliebten. Nachdem er sich erhoben hat, fällt sie vor ihm zu Boden und fleht ihn an, sie zu töten, damit sie nicht in fremde Hände falle. Er aber tröstet sie und spricht stolze Worte voll ledigen Selbstvertrauens. Dann fällt er (und hier verrät sich wohl der nachdichtende Mönch) auf seine Kniee und bittet Gott um Verzeihung wegen jener Trohrede. Nun rüstet er sich zum Kampf. Gunthari schießt zuerst einen seiner Mannen und läßt die Schätze und das Mädchen dem Walthari abfordern. Dieser verweigert das Mädchen und bietet nur weniges Gold zur Sühnung. Also beginnt der Kampf. Die Franken können sich nur einzeln der Höhle nähern, und Walthari muß einen nach dem andern in elfmal wiederholtem Zweikampf überwinden.

Die umständliche Schilderung dieser Zweikämpfe bildet den Mittelpunkt des Gedichtes, welches darin eine ungemeine Gewandtheit und Mannigfaltigkeit entwickelt. Keines der Gefechte gleicht dem andern, sondern ist durch Sinnesart der jedesmal auftretenden Kämpfer, durch die Verschiedenheit der gebrauchten Waffen